

Es geht um Kontrolle statt Koka

Ganze Regionen des Partnerlandes Kolumbiens sind Spielball legaler und illegaler Kräfte

Von Thomas Jung

Das Pfarreitreffen im Weiler La Cañada geht direkt zum Mittagessen über. Es gibt einen leckeren Bananeneintopf, den sich die Gemeinde nach der Arbeit des Vormittags reichlich verdient hat.

Alle haben ihren Teller und Löffel mitgebracht und sind eifrig dabei, schon ihre zweite Portion in Empfang zu nehmen. Julia, eine 19-jährige und recht aufgeweckte junge Frau, sitzt neben mir. Bei der Arbeit hatte ich den Eindruck, dass sie die Lehrerin sein könnte. „Nein, das bin ich nicht. Ich arbeite in der Landwirtschaft und ernte im Tagelohn Kokablätter.“ Das ist hier die einzige Möglichkeit, zu etwas Geld zu kommen. „So verdiene ich zumindest sechs Euro am Tag.“

Szenenwechsel in den Weiler, Santa Rosa. Amanda kocht für sich und ihre vier Kinder ein Pfund Reis und ein paar Kochbananen. „Damit muss ich für die Kinder und mich täglich auskommen, nachdem die US- und die kolumbianische Armee mit Flugzeugen die gesamte Region – als sogenannte Drogenbekämpfung – mit Glyphosat besprüht haben, und alle unsere Nutzpflanzen verbrannt sind. Wir haben uns früher immer selbst versorgen können, aber jetzt müssen wir



Die Menschen in den Krisenregionen leben oft in bitterer Armut.

alles teuer kaufen. Aber mit welchem Geld? Viele Nachbarn sind schon von hier weggegangen.“

Das „weiße Pulver“ brachte Geld und Gewalt

Es ist die Rede vom Bundesland Nariño, im Südwesten Kolumbiens, in der westlichen, zum Pazifik auslaufenden Andenkette. Weit abgelegen von jeglicher sozialer Infrastruktur und Straßenverbindungen, hatte die dort ansässige Landbevölkerung (Afro-Kolumbianer, Mestizen und Indigene, Frauen und Männer) Anfang der 90er Jahre begonnen, Koka anzubauen. Damit ging es den Leuten wirtschaftlich sehr viel besser, denn es war möglich, das „weiße Pulver“ zu transportieren, was mit allen anderen Agrargütern wegen

der nicht vorhandenen oder miserablen Straßen nicht möglich war. Diese Entwicklung führte dazu, dass Mitte der 90er Jahre Nariño zum Dreh- und Angelpunkt des Kokageschäftes in Kolumbien wurde. In der ersten Zeit wurden diese Felder von den Guerrillagruppen (Farc und Eln) mit Schutz zoll „geschützt“ oder sogar von ihr erzwungen („wer keine Koka anbaut, geht“). Aber schon bald kamen auch die paramilitärischen Gruppen zu diesem „Geschäft“. Sie wandten die gleichen Methoden an, wenn auch zum Teil brutaler und blutiger, allein mit dem Ziel der Kontrolle über die Kokaländereien und deren riesige Einnahmen.

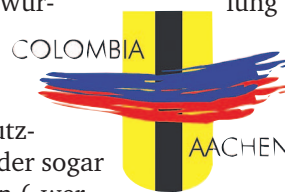
Unterdessen ist die Situation in Nariño insofern schwieriger,

als es – neben den weiterhin brutalen Aktivitäten der bewaffneten Gruppen – in Nariño nicht mehr nur um die Koka geht: Sie ist vielleicht in ihrer Wichtigkeit sogar nur ein vorgeschobenes Thema, weil es national und international „wirkt“. Das entscheidende Problem in Nariño und der gesamten kolumbianischen Pazifikküste ist das Landproblem allgemein und die Kontrolle darüber. Aus diesem Grund und aus geostrategischen und wirtschaftlichen Interessen sind sowohl national als auch international die Augen aller legalen und illegalen Kräfte auf dieses Gebiet gerichtet.

Hier ruhen große Megaprojekte: Pazifik-Atlantikverbindung von Kolumbien nach Brasilien; Territorium zur Herstellung von Agrarkraftstoffen mit Palmöl und Zucker; Grenze; große Süßwasservorkommen; Ausbeutung der reichhaltigen Bodenschätze (Gold und Kobalt); das biogenetische Potential der Fauna und Flora des Pazifikurwaldes.

Die bewaffnete Auseinandersetzung um dieses wunderschöne Land hat die Koka zum Vorwand, aber der eigentliche Grund ist und wird immer mehr die militärische Kontrolle über dieses Land. Wer dabei aber in den weltwirtschaftlichen und machtpolitischen Interessen „stört“, ist die arm gemachte Bevölkerung am Pazifik. In den letzten Jahren häuften sich die Massaker und gewaltsame Landvertreibungen. Ist das ein so beabsichtigtes Ziel? – Was erwarten Julia, Amanda und ihre Kinder? – Führen die Freihandelsverträge mit den USA und der EU zu noch größerer Gefährdung der Zivilbevölkerung, zum Verlust weiterer Anbauflächen und der Ernährungssicherheit?

Der Autor ist als Fachkraft der Bethlehem Mission Immensee in Kolumbien tätig.



Helfer bei der Erkundung des Geländes.



Bananeneintopf als warme Mahlzeit.